

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 125 (1957)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 18. JULI 1957

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

125. JAHRGANG NR. 29

Die religiöse Lage der westdeutschen Landjugend

Wir stehen im Zeitalter der Religionssoziologie. In Frankreich hat sie begonnen und wird nun auch im deutschen Raum planmäßig an die Hand genommen¹. Das ist gut, falls man neben der statistischen Erfassung der religiösen Lage die Seelsorge selber nicht vergißt, vielmehr sich dazu versteht, die Arbeit intensiver und zielstrebtiger an die Hand zu nehmen und damit die Konsequenzen aus den neuen Erkenntnissen zu ziehen. Ein Beitrag dazu kann auch das zweibändige Werk mit zusammen 967 engbedruckten Seiten sein, das von Ulrich Planck und Hellmut Wollenweber unter dem Titel «Die Lebenslage der westdeutschen Landjugend» herausgegeben wurde². Sämtliche Lebensbereiche der ländlichen Jugend sind darin erfaßt, wobei unter Landjugend die Jugendlichen beider Geschlechter und aller Berufe zu verstehen sind, die auf dem Lande wohnen, und zwar bis weit in die zwanziger Jahre hinauf. Hier beschäftigt uns nur die religiöse Lage dieser Landjugend. Die Erkenntnisse, die da gewonnen werden, sind dazu angetan, unwillkürlich Vergleiche mit der Lage und Einstellung unserer Landjugend zu ziehen, wieweil die Schweiz und Westdeutschland nicht nur durch den Rhein, sondern auch durch ihre geschichtliche Entwicklung und die eigen-

nen demographischen Gegebenheiten abgegrenzt sind.

Die Darlegungen von Planck-Wollenweber und ihrer Mitarbeiter gründen vor allem auf zwei Erhebungen, die unabhängig voneinander geführt wurden. Die eine stammt aus dem Jahre 1955 und wurde als Repräsentativ-Erhebung unter der gesamten ländlichen Jugend durch Interviewer auf Grund von Zufallsstichproben ohne Auswahl nach irgendeiner bestimmten Richtung durchgeführt. Eine andere Umfrage erfolgte 1954 über die verschiedenen Gruppen des Bundes der Deutschen Landjugend und erfaßte deshalb vorwiegend deren Mitglieder. Diese Gruppen sind meistens beruflich orientiert, stehen aber auf positiv christlichem Boden. Die Fragen wurden so gestellt, daß ein Eingriff in die Sphäre des Intimen vermieden wurde, aber auch ein Ausweichen in vage Antworten kaum möglich war. Da die Befragung vollständig auf der Grundlage der Anonymität stand, haben sehr wenig Befragte durchgängig eine Antwort verweigert. Die Antwort ging oft sogar über die Fragestellung hinaus. Dieselben Fragen wurden den Vertretern der katholischen wie der evangelischen Konfession gestellt; damit gestatten uns die Antworten zugleich einen Vergleich zwischen der Lage auf katholischem und evangelischem Boden.

Die erste Frage wurde nach dem *persönlichen Gottesverhältnis* gestellt. Um hier zu etwas Greifbarem zu kommen, lautete die Frage: «Wie bezeichnest du die göttliche Macht, die das Leben der Menschen lenkt?», und gleich wurden einige Bezeichnungen, wie Herrgott, der liebe Gott, das Schicksal, Vater im Himmel, der Allmächtige, die Vorsehung hingesetzt, so daß sich die Befragten einfach für einen dieser Ausdrücke aussprechen konnten. Die katholische Landjugend entschied sich zur guten Hälfte für den Ausdruck «Herrgott», während die evangelische Landjugend zwischen den drei ersten Ausdrücken zu ungefähr gleichen Teilen schwankte. Unsere Jugend nimmt also die Bezeichnung «Herrgott» aus der Kirche, wo sie zur Haupt-

sache gebraucht wird, mit ins Leben. Weil sie gerade an dieser Gottesbezeichnung festhält, dürfen wir behaupten, daß unsere katholische Jugend noch den Begriff und damit den Glauben an einen persönlichen Gott besitzt, sofern der Seelsorger es versteht, diesem Wort einen vollen Inhalt zu geben, Gott wirklich als Herrn der Dinge, der Menschen, allen Geschehens der jungen Generation nahezubringen. Wenn sich noch siebzehn Prozent der befragten Katholiken für den Ausdruck «der liebe Gott» entschieden, so wird diese Bezeichnung wohl zumeist von den Vertreterinnen des weiblichen Geschlechtes gewählt worden sein. Schon sehr wenige sind es, die den Ausdruck «Vater im Himmel» oder «Schicksal» gewählt haben. — Wenn hier eine Bemerkung eingefügt werden darf, so ist zu sagen: Es wäre wohl von großem Vorteil, sich gerade bei der heranwachsenden Jugend des altehrwürdigen, inhaltsreichen und lebensvollen Ausdruckes «der Herrgott» in der Christenlehre wie in der Umgangssprache zu bedienen. Das würde sicher dazu beitragen, das verniedlichte Gottesbild des Schulalters allmählich mit Kraft und Hoheit zu erfüllen und damit zu einer wahren christlichen Gottesidee zu gelangen.

¹ Vgl. Norbert Greinacher, Die Soziologie der Pfarrei. Kolmar und Freiburg im Br. 1955.

² Erschienen im Juventus-Verlag, München, 1956. Das Werk ist nicht nur nach der religiösen Seite hin interessant, sondern bringt auch für die andern Lebensbereiche viele Hinweise. Der 1. Band befaßt sich vornehmlich mit der Struktur, den sozialen Verhältnissen, der Berufs- und Existenzsituation der Landjugend, während der 2. Band mehr auf die geistigen Gebiete eingeht wie berufliche Fachausbildung, soziale Kontakte, Beziehungen und Bindungen der Landjugend, ihre Stellung zum Sport, zum Kino; er enthält zum Abschluß noch einen Beitrag zur psychologischen und zur geistigen Situation der Landjugend. Die Ergebnisse der Untersuchungen sind auch in einem einbändigen, kleinern Buch zusammengefaßt worden, das unter dem Titel «Jugend auf dem Lande» ebenfalls im Juventus-Verlag, München, erschienen ist.

AUS DEM INHALT

*Die religiöse Lage
der westdeutschen Landjugend*

Grenzen der Automation

*Ein Markstein in der Geschichte der
Schweizerischen Missionsgesellschaft
Bethlehem*

*Seelsorgerlicher Kontakt
mit den Studenten in der Ferienzeit*

Arbeiterpriester in Spanien

Aus dem Leben der Kirche

Kirchliche Chronik der Schweiz

Cursum consummaverunt

Neue Bücher

Eng mit dem persönlichen Verhältnis zu Gott hängt *der Glaube an die Kraft des Gebetes* zusammen. Die Frage wurde ungefähr so gestellt: «Glaubst du fest, schon, kaum oder nicht, daß das Gebet für dich einen persönlichen Wert haben kann?» Entscheidend ist hier wieder, daß über 50 Prozent der befragten Katholiken *fest* daran glauben, daß das Beten für sie einen persönlichen Wert hat, während es auf der evangelischen Seite nur 28 Prozent waren. Dazu aber sprechen sich genau 38 Prozent auf der katholischen wie auf der evangelischen Seite dafür aus, daß das Gebet «schon auch» einen Wert hat, und 2 Prozent der Katholiken, aber 11 Prozent der Evangelischen glauben nicht mehr daran. Wir sind nicht erstaunt darüber, daß allgemein die Vertreterinnen des weiblichen Geschlechtes mehr vom Wert des Gebetes überzeugt sind als die Männer; hier aber wurde noch festgestellt, daß die Zahl der Bäuerinnen und Jungbäuerinnen, die an das Gebet glauben, erheblich größer ist als die Zahl der Nichtbäuerinnen. Eine weitere Feststellung geht dahin, daß der Bauernstand als solcher mehr an den Wert des Gebetes glaubt als die übrigen Berufsstände des Dorfes. Die Frau erlebt also das Religiöse elementarer als der Mann, der Bauernstand tiefer als die andern Stände, weil der Bauernberuf immer beten gelehrt hat. Freilich, daß 38 Prozent der Katholiken «schon auch» noch an den Wert des Gebetes glauben, zeigt, daß in Deutschland auch im katholischen Raum das Beten nicht mehr überall zur Selbstverständlichkeit gehört, daß damit der junge Katholik sicher auch in seinem Glauben an den persönlichen Gott etwas angeschlagen ist. Zu verstehen ist das vielleicht aus der Tatsache, daß der Mensch gerade für die wägsten Jahre seines Lebens, dann, wenn er daran ist, sich seine Welt und seine Existenz aufzubauen, so sehr von den äußern Belangen absorbiert wird, daß er für das Übernatürliche weniger Sinn und für das Religiöse weniger Zeit aufbringt. Später werden die meisten wieder dazu kommen, sei es aus innerlichem Antrieb oder bekehrt und geführt durch ein schweres Schicksal. Jedenfalls dürfen wir eine gute Gebetserziehung im jugendlichen Menschen nicht vernachlässigen, soll der Glaube an den Wert des Gebetes, damit aber auch die Gewohnheit und das Bedürfnis des Betens in den Jahren der innern Wandlung nicht verlorengehen.

Aus dieser religiösen Grundhaltung wird auch *der Besuch des Gottesdienstes* bestimmt. Freilich müssen wir hier zum voraus festhalten, daß ein zahlenmäßiger Vergleich zwischen Katholiken und Evangelischen kaum statthaft ist, vor allem nicht für die religiöse Tiefe, weil bei uns der sonntägliche Kirchenbesuch Gesetz ist und damit auch vieles vom Gesetz her zu erklären ist. So besuchen noch 81 Prozent

der Katholiken regelmäßig den Sonntagsgottesdienst, während es auf der evangelischen Seite nur 19 Prozent sind. Es muß uns aber mit Sorge erfüllen, daß auch 15 Prozent der Katholiken den Gottesdienst nur gelegentlich besuchen, 3 Prozent nur an besondern Feiertagen und 1 Prozent überhaupt nie. Unter den regelmäßigen Kirchenbesuchern stellt der Bauernstand wieder das größte Kontingent, während anderseits der Gottesdienstbesuch der Arbeiterkinder weit unter dem Durchschnitt steht. Das ist um so höher einzuschätzen, als die Bauern auch am Sonntag die notwendige Stallarbeit zu verrichten haben und oft in abgelegenen Weilern und Höfen wohnen. Man kommt also zur Feststellung, daß der Träger der Kirchlichkeit in den Landgemeinden nach wie vor die bodenständige, eingesessene Bauernbevölkerung ist. Der Kirchgang ist in der Bauernfamilie seit Urväterzeiten in den Rhythmus des Sonntags aufgenommen. Selbst die Erscheinungen der Neuzeit, wie Geld- und Marktwirtschaft, Technisierung und Verkehrserschließung und damit Anschluß an die offene Welt, ließ die religiöse Familientradition noch nicht wesentlich gefährden. Freilich hindert die formale Erfüllung der Religionspflicht nicht daran, daß in entscheidenden Momenten, wie bei Verkauf eines Hofes an Nichtkatholiken, Mischehen, Kinderzahlbeschränkung, rein materielle und diesseitige Gesichtspunkte den Ausschlag geben können. Die Anteilnahme am kirchlichen Leben sinkt auch sofort erheblich ab, wenn die Dorfbewohner — ob Bauern oder nicht Bauern — an einen fremden Ort kommen. Den Beweis dafür erbrachten insbesondere die Heimatvertriebenen, die aus Gegenden stammten, die als sehr kirchentreu bekannt waren. Nurmehr ein Drittel ging am neuen Ort regelmäßig zum Sonntagsgottesdienst. Mangelnde oder erschwerte Gottesdienstgelegenheit mag dabei eine Rolle spielen; vielleicht aber auch die Tatsache, daß man es unterließ, die Fremden in das kirchliche Leben der neuen Gemeinde einzugliedern. — Die Gleichgültigkeit — oft ist es eine bewußte Lösung aus der Bindung des kirchlichen Lebens — setzt bei den Evangelischen katastrophal, bei den Katholiken deutlich spürbar nach der Schulentlassung ein und dauert einige Jahre an, kommt dann aber um die Zwanzigerjahre zum Stillstand. Zum Aufsehen mahnt die Erscheinung, daß nach der Verheiratung der Gottesdienstbesuch auch bei den Katholiken noch einmal abnimmt. Das ist sicher ein Anzeichen dafür, daß sich die junge Generation, einmal im eigenen Hausstand Herr und Meister geworden, auch nach der religiösen Seite hin von den Sitten und Gebräuchen des Elternhauses lösen will. Eine deutliche Ausnahme bildet hier die junge Bauersfrau, die wohl aus innerem religiösem Bedürfnis oder aus dem Gefühl der hausmütterlichen Verant-

wortung gegenüber Sitte und Pflicht zu einem überdurchschnittlich großen Teil dem regelmäßigen Gottesdienstbesuch treu bleibt, wiederum in deutlichem Gegensatz zu den Arbeiterfrauen, deren Quote regelmäßiger Kirchenbesucherinnen weit unter dem Durchschnitt liegt.

Die Arbeit von U. Planck geht hier auch den Gründen für den unterschiedlichen Gottesdienstbesuch auf katholischer und evangelischer Seite nach. Diese Würdigung ist so positiv und aufschlußreich, daß sie im Wortlaut angeführt werden soll:

«Ein äußerer Grund wird sein, daß Erstkommunion, Firmung und Schulentlassung in der katholischen Kirche um Jahre getrennt auseinanderliegen, daß also mit der Schulentlassung kein so scharfer Einschnitt entsteht wie in der evangelischen Kirche. Der Gottesdienstbesuch ist bei der katholischen Jugend bis zur Schulentlassung bereits zur Gewohnheit geworden, der Firmung durch den Bischof sehen die Kinder mit Spannung entgegen. Dagegen fällt für die evangelische Jugend Konfirmation und Abendmahlszulassung gerade in die Zeit, in welcher der kritische Verstand erwacht und der junge Mensch sich innerlich und äußerlich von Schule und Elternhaus zu lösen pflegt. Den innern Grund sehen wir darin, daß sich die katholische Kirche auch von sich aus entschieden um den Gottesdienstbesuch bemüht. Die evang. Kirche glaubt darauf verzichten zu können. Das entspricht der verschiedenen Struktur der beiden Konfessionen: hier Kirchengenundenheit — dort Selbständigkeit; hier äußere Ordnung — dort bloße Innerlichkeit.

In der katholischen Kirche gilt der Gottesdienstbesuch als sittliche und religiöse Pflicht; der evangelische Christ dagegen sucht im Gottesdienst individualistisch vor allem seine eigene Erbauung. Die katholische Kirche pflegt Brauch und Ordnung; für den evangelischen Liberalismus kommt es nicht aufs Kirchengehen an, und für den Pietismus ist die Sitte als solche im Verdacht, 'tot' und die Gewohnheit 'leer' zu sein. Die katholische Kirche gibt in ihrem Unterricht eine hilfreiche Einführung in den Gottesdienst; die evangelische beschränkt sich meist bibliozistisch auf die Einführung in die Heilige Schrift. Die Erkenntnis ist auf evangelischer Seite im Erwachen, daß unser Christentum an Ichbezogenheit und Unverbindlichkeit krankt und daß deshalb auch die Jugend mehr als bisher an eine kirchliche Ordnung und Bindung zu gewöhnen ist.

Mit dem 'Gesetz' läßt sich beim protestantischen Menschen nichts erzwingen. Er muß innerlich angefaßt werden. Aber, was erweckt ist, verfällt, wenn es die Zucht nicht erhält. Beispiele zeigen, daß es auch auf evangelischem Boden möglich ist, mit der persönlichen Glaubenshaltung zugleich den Sinn für kirchliche Gemeinschaft, kultische Form und aktiven Dienst zu wecken. In dieser Richtung sehen wir besondere Aufgaben für die kirchlichen Jugendverbände. Denn ein wichtiger Grund für den durchschnittlich höhern Kirchenbesuch der katholischen Jugend wird katholischerseits darin erblickt, daß die katholische Kirche seit langem bemüht ist, ihre Jugend für kirchliche Organisationen zu gewinnen und zielbewußt eine katholische Führerschaft heranzubilden.»

Die Religion muß ins Leben eingreifen. Sie äußert sich damit nicht allein im Kirchengehen, sondern auch in der *Gestaltung und Auffassung des beruflichen Lebens*. Deshalb wurde in der Untersuchung auch

die Frage gestellt: «Sollte sich jeder Mensch um religiöse Fragen mehr kümmern als um wirtschaftlich-berufliche?» Die Frage verlangte also in erster Linie nicht ein Bekenntnis des Befragten. Sie sollte vielmehr zum Nachdenken zwingen und zu einer prinzipiellen Entscheidung aufrufen. Daß unter diesen Umständen die Antwort nicht eindeutig ausfallen würde, war zu erwarten. Immerhin entschieden sich, soweit einfach auf die Frage geantwortet wurde, für den Vorrang des Religiösen 49 Prozent der Katholiken und 25 Prozent der Evangelischen. Eine ganze Anzahl der Befragten wichen aber einer eindeutigen Stellungnahme aus, da sie fühlten, daß hier offenbar nicht getrennt werden kann. Die wirtschaftlich-beruflichen Aufgaben sind ja letztlich auch religiöse Aufgaben. Dies kam deutlich in einigen lakonischen Antworten zum Ausdruck, wie: «Ohne Glauben keine Wirtschaft»; «Beide zusammen geben erst den ganzen Menschen»; «Ohne Religion ist alles sinnlos. Eigentlich untrennbar. Grundlage religiöse Frage»; «Gleich als Bauer und Christ». Eine so positive Einstellung fand sich meist nur unter den Katholiken, die damit ihre religiöse Einstellung auch im beruflichen Leben deutlich erkennen lassen, während die Evangelischen klar dazu neigen, ein Nebeneinander der beiden Fragen anzuerkennen. So heißt es: «Die Fragen gehören verschiedenen Bereichen an und müssen jede zu ihrer Zeit erledigt werden»; «Vorrang des Wirtschaftlichen ist doch klar. Religiöse Fragen lehne ich nicht ab.» Und eine kleine Sondergruppe aus beiden Lagern meint noch: «Das ist Gewissenssache eines jeden einzelnen.» «Das kommt auf den Beruf — auf die Veranlagung — an.» «Er muß sich an beide Fragen halten nach seinem Gewissen.»

In das religiöse Gebiet schlägt auch die Frage nach der *Wahl des Ehepartners* ein. Sie wurde in der Untersuchung nicht umgangen, sondern wurde gestellt, klar und deutlich. Sie lautete: «Welche Gesichtspunkte sind nach deiner Meinung bei der Wahl des Ehegatten in erster Linie zu berücksichtigen?» Die Antworten darauf waren erfreulich positiv. So wurde bei neun zur Auswahl gestellten Gesichtspunkten die Herkunft an die sechste, das Vermögen mit starkem Nachdruck an die letzte Stelle gesetzt. Obenan aber stehen die gediegenen Persönlichkeitswerte Charakter, Gesundheit und Berufstüchtigkeit. Das äußere Aussehen spielt keine entscheidende Rolle. Und nun die eigentliche religiöse Einstellung? Für die katholische Landjugend kommt die Konfessionsgleichheit noch vor der Berufstüchtigkeit, und für einen großen Teil, vor allem für die Absolventen einer Landvolkhochschule, ist sie der Hauptgesichtspunkt. Für die evangelische Jugend steht die konfessionelle Gleichheit erst im siebten Rang; selbst die ausdrücklich religiös Evangelischen räu-

men ihr erst den vierten Rang ein. Die katholische Jugend denkt also auch hier betont kirchlich; selbst wenn ein katholischer Christ für seine Person nicht strenggläubig ist, scheut er im allgemeinen auf Grund seiner Erziehung doch die kirchlichen Konsequenzen. — In Verbindung mit der Frage nach dem Ehepartner wurde auch die Frage nach der *gewünschten Kinderzahl in der Ehe* gestellt. Auch auf dem Lande ist die Neigung zum Zweikindersystem deutlich sichtbar. Es darf aber betont werden, daß, soweit es aus der Untersuchung ersichtlich ist, der katholische Anteil der Befragten auch hier eine sichtbar positive Einstellung eingenommen hat. Insbesondere die Mitglieder der konfessionellen Jugendgruppen gehen, wofern sie überhaupt Zahlen angeben, weit über das Zweikindersystem hinaus, und andere lehnen eine Angabe von Zahlen ab, indem sie etwa schreiben: «Soviele mir Gott schenkt!»

Bedrückende Feststellungen ergaben die Antworten auf die Frage nach der *Sonntagsarbeit*, die also zusammengefaßt und interpretiert werden:

«Der Bauer muß ja wohl oder übel auch am Sonntag Haus und Stall besorgen. Aber Sonntagsarbeit am Nachmittag, vor allem landwirtschaftliche Außenarbeit, galt in guten Familien als Sonntagsentheiligung. Heute ist es anders. Rund ein Fünftel gibt an, am Sonntagnachmittag regelmäßig werktägliche, landwirtschaftliche Außenarbeit zu verrichten, über die Hälfte tut dies gelegentlich. Die Betriebsgröße spielt dabei keine große Rolle, ebensowenig die Konfession. Von der Kirche aus gesehen ist in solchem Sinne eine Schlacht verlorengegangen und der Rückzug auf der ganzen Linie in vollem Gang. Im übrigen lassen sich aus der Frage weniger Rückschlüsse auf die Mentalität der Jugendlichen selbst als vielmehr des Elternhauses ziehen, da die Jugendlichen sich in dieser Beziehung den Anordnungen und Gewohnheiten des Betriebes fügen müssen.»

Bereits wurden im Verlauf der Darlegungen einige unmittelbare Folgerungen aus den Erkenntnissen gezogen. Planck, vielmehr seine Mitarbeiter, die diesen Abschnitt betrauten, geben am Ende noch eine Zusammenfassung über die ganze Frage. Es heißt darin:

«Insgesamt ist die Kirchlichkeit und Gläubigkeit bei der Landjugend weiter verbreitet, als viele annehmen. Die Jugendlichen zeigen sich als durchaus ansprechbar auf religiöse Fragen. Beachtlich ist, daß sich die junge dörfliche Elite verhältnismäßig stark der Kirche zuwendet. — Unter der katholischen Landjugend scheinen noch viele traditionsmäßige, aber auch schon stark neuerweckte Kräfte vorhanden zu sein, welche die Auflösung des religiös-sittlichen Lebens auf dem Lande aufhalten.»

Das Urteil klingt optimistisch. Wir wollen es bejahen und uns darüber freuen. Vergessen wir jedoch nicht, daß solche traditionsmäßige und selbst neuerweckte Kräfte uns erst als Anlage und Anknüpfungspunkt gegenüberstehen. Sie müssen also erkannt und weitergebildet werden, und das bedeutet Aufgabe für die Seelsorge und den Seelsorger. — Wir freuen

uns auch darüber, wenn betont wird, daß im Bauernstand eine stärkere Kirchlichkeit festgestellt wird als in den übrigen Berufsständen. Wenn wir in der Schweiz sicher noch mit 25 Prozent katholischer Bauernbevölkerung rechnen können, so bedeutet das eine lebendige Kraftreserve für unsern schweizerischen Katholizismus. Sie ist allerdings in dem Maß gefährdet, als die Verstädterung um sich greift und erschreckende Ausmaße annimmt. Jedenfalls ist der demographischen Umschichtung in unserm Land auch vom seelsorglichen Standpunkt aus alle Aufmerksamkeit zu schenken. Es wird nur gelingen, unsern katholischen Bestand zu erhalten, wenn wir beim Wachsen so mancher Industriegemeinde zur Halb- und Ganzstadt auch dem Bedürfnis nach Errichtung neuer Gotteshäuser und Pfarreien Rechnung tragen. Freilich ist das um so schwerer, als zwischen dem Bedürfnis und der tatsächlichen Möglichkeit ein fühlbares «Lag-Problem» besteht. (Vgl. Edgar Schorer, Demographie und Seelsorge, in: «SKZ» 1957, Nr. 15.)

Wenn aus den gewonnenen Erkenntnissen klar hervorgeht, daß die Arbeiterfrauen- und -kinder und damit sicher auch die Arbeiterväter und -söhne ein weit größeres Kontingent der Nichtkirchenbesucher stellen als die übrigen Berufsstände, so wird damit eine Tatsache ausgesprochen, die auch für die Schweiz zutrifft. Es ist hier nicht Raum und Gelegenheit, den Gründen dafür nachzugehen; sie werden auch im Einzelfall sehr verschieden sein. Aber es sei hier einmal der Hinweis gestattet, daß sich die Arbeiterseelsorge diesen Fragen allen Ernstes anzunehmen hat, selbst wenn dadurch ihre Bemühung um Sozial- und Lohnfragen etwas in den Hintergrund treten. Auch Arbeiterseelsorge ist zu allererst Sorge um die eigentlich religiösen Belange, «Seelen»-Sorge. Andererseits wissen auch die Bauern- und Landseelsorger, daß es nur mit einem Erhalten des religiösen Geistes im Bauernstand nicht getan ist. Auch hier muß immer wieder vertieft, lebendig und zeitaufgeschlossen gestaltet werden, muß eine wirksame und bewußte Verbindung von Beruf, Lebensführung und Gottesdienstbesuch angestrebt werden. Ansätze dazu sind ja da.

Wir wollen uns auch ehrlich darüber freuen, wenn die religiöse Lage im katholischen Raum um manches besser ist als auf der evangelischen Seite. Man mag dort also die Freizügigkeit und persönliche Freiheit noch so sehr rühmen und uns gelegentlich Gesetzesgerechtigkeit und Zwang nachsagen, die Erfahrung zeigt, daß eben doch gar manches «zerfällt, wenn es nicht die Zucht erhält». Wir kommen also mit der «Kirchengebundenheit» und «äußern Ordnung» offenbar doch weiter. Unsere katholische Einstellung ist also durch die Tatsachen als richtig bestätigt und damit sind auch für eine moderne Zeit

Grenzen der Automation

EINE ANSPRACHE PAPST PIUS' XII.

(Fortsetzung und Schluß)

Gefahr von Arbeitslosigkeit infolge unaufhörlicher Produktion

Ein anderer wichtiger und der aufmerksamen Erwägung unbedingt werter Punkt ist die *technische Arbeitslosigkeit*; je nach den Umständen könnte eine solche als Folge der Automation mit großer Wahrscheinlichkeit eintreten. Manche meinen, diese Gefahr würde höchstens für kurze Zeit spürbar werden; auf lange Sicht würden sich für die Arbeitslosen andere Möglichkeiten der Verwendung auftun, so durch das Entstehen neuer Industrien, durch die Anpassung der Arbeitskraft für andere Stellen, durch die Verkürzung der Arbeitszeit bei gleichbleibendem Lohn; damit sei verbunden eine vermehrte Akkord- und Schichtarbeit, diese auch zu dem Zwecke, um aus den äußerst teuren Anlagen bei Tag und Nacht den größtmöglichen Gewinn zu ziehen. Scheinbar könnten dergleichen Auswege auf lange Sicht die technische Arbeitslosigkeit überwinden. In Wahrheit aber würden sie dazu führen, die Freiheit des Arbeiters stark einzuschränken; unter bestimmten Umständen würden sie die Unterschiede zwischen den einzelnen Kategorien der Arbeiter noch erhöhen; auch würden sie die bereits bedrohte gemeinsame Heiligung des Sonntags in den Familien verunmöglichen.

Man müßte sich überhaupt auch fragen, ob diese Umstellungen nicht die Automation zu einer Last für die nationale wirtschaftliche Produktivität machen würde.

Aber auch, wenn alle diese Probleme mit der Zeit eine zufriedenstellende Regelung finden sollten, bliebe doch die Feststellung, daß das Anwachsen der technischen Arbeitslosigkeit auch nur für eine kurze Zeitspanne für zahlreiche Länder ein nicht leichtfertig zu riskierender Schaden darstellte. Auch auf diesem Gebiet darf das falsche Prinzip einiger Politiker der Vergangenheit nicht Anwendung finden: sie wollten eine ganze Generation hinopfern im Hinblick auf den großen Vorteil, der den folgenden Generationen daraus zufließen würde.

Die von Uns bloß angedeuteten Probleme, die die Automation der nationalen Wirtschaft stellt, erreichten immer ihren Höhepunkt im Problem der Fortdauer ihrer Produktivität. Dies besonders deshalb, weil eine nationale Wirtschaft, die gänzlich nach der neuen Technik aufgebaut ist, in ihrer Gesamtheit viel verwundbarer scheint und

viel weniger beweglich im Falle einer Krise oder anderer Störungen.

Neues Lohnproblem, neuer Arbeitertyp

Mehr als je müßte deshalb dieses Zentralproblem die Interessen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer in Einklang bringen. Es müßte ihnen bewußt werden, daß eine sozial gestaltete Wirtschaft, die auf eine immer harmonischere Art und Weise die produktiven Kräfte auf dem ganzen Staatsgebiet entfaltet, ja sogar sich auf Europa ausdehnt und der ganzen übrigen Welt offen steht, eine Schicksalsgemeinschaft darstellt. Bei dieser Lage der Dinge ist für die organisierten Partner des Arbeitsvertrages nur eine einzige Parole möglich: «Verhandeln ist besser als sich bekämpfen.» Es ist die einzige Parole, die sie vor ihrem Gewissen und vor dem Volk verantworten können.

Vor allem ist es das *Lohnproblem*, das neue Sichten erheischt, sobald einmal die Automation das Arbeitsfeld stark gewandelt haben wird. Bis dahin stand nämlich die Arbeit im Mittelpunkt des Produktionsprozesses; sie war der Beitrag der Muskelkraft und der Handfertigkeit, meßbar nach dem erreichten Ertrag. Jetzt aber steht der einzelne über dem Produktionsprozeß und muß unausgesetzt, aufmerksam und unter Einsatz seines technischen Wissens mit-helfen, daß der Produktionsprozeß sich andauernd abwickle und im Falle einer Störung so schnell als möglich wieder in Bewegung gesetzt werde. Man wird infolgedessen sich neue Richtlinien aneignen müssen in der Bewertung der Lohnarbeit, und man wird neue Typen von Arbeitern in Betracht ziehen müssen. Das ergibt neue Probleme innerhalb der Gewerkschaften und vielleicht auch in bezug auf heutige Form. Besonders, wenn man bedenkt, daß auf verschiedenen Gebieten der nationalen Wirtschaft der Arbeiterstand auch in Zukunft von der Automation nicht merklich betroffen werden wird.

Die Automation ruft keineswegs notwendig der sozialistischen Wirtschaft

Die Vielfalt der aufgeworfenen Fragen einerseits und die erstaunliche Technik der Automation, das heißt einer ununterbrochen nach einem einheitlichen Programm sich abwickelnden Produktion andererseits lassen in etlichen den Gedanken aufsteigen, daß die sozialen Probleme in der Ära

der Automation sich nicht anders lösen lassen noch anders gelöst werden dürfen als nach der Formel des Sozialismus. Mit andern Worten nur dadurch, daß die Einrichtung des Privateigentums, wenigstens insofern sie die Grundnorm ist für die geordnete Verwendung der materiellen Güter, aufgehoben wird.

Wir haben schon vorhin auf den marxistischen Einfluß angespielt. Zweifellos wird in der nationalen und europäischen Wirtschaft eine breite Planung notwendig werden. Aber diese *darf nicht* und *muß nicht* identisch sein mit einem mehr oder weniger absoluten Dirigismus. Sie darf nicht; denn die Unabhängigkeit der Familien und die Freiheit der Bürger sind natürlicherweise gebunden an die gesunde Verwirklichung des Privateigentums als ordnende Sozialeinrichtung. Sie muß nicht; wenigstens dann nicht, wenn bei den Absichten wie bei den Einrichtungen die Bindung an das Gemeinwohl immer stärker und auch rechtlich wirksamer zu spüren ist. Und zwar gilt dies für die Betriebe, für die verschiedenen Sektoren der Produktion, für die Regierung und das Parlament, kurz überall, wo Entscheidungen zu treffen sind, die den Menschen und die Wirtschaft angehen.

III.

Automation und Berufsbildung

Bei diesem ganzen Problem richtet sich Unsere Aufmerksamkeit vor allem auf die menschliche Person, insofern sie Subjekt und Objekt jeder gesellschaftlichen Umwandlung ist. Deshalb möchten Wir hier eine Überlegung anführen über das Schicksal des Arbeiters in einer von der Automation beherrschten Wirtschaft.

Auch die Automation wird nicht alle Last der Arbeit aufheben

Man hört folgendes sagen: Der automatische Apparat wird den Arbeiter endgültig befreien von der Monotonie der Arbeit, von der Einförmigkeit endlos wiederholter Bewegungen. Der von selbst laufende Maschinismus wird ihm und seiner Arbeitsgruppe nicht mehr einen unerbittlichen Arbeitsrhythmus aufzwingen. Er wird sich als Herr vorkommen über das, was vor sich geht, über das, was er in eigener Verantwortlichkeit und Zuständigkeit überwacht und herstellt und im Bedarfsfalle auch repariert.

Ohne Zweifel wird er aber die Last der Arbeit in einer andern Form erfahren. Es wird Arbeitsstellen geben, wo er Stunden um Stunden, in der Einsamkeit und mit gespannten Nerven wachen müssen über das erstaunliche Funktionieren der

Gottesgebot und Kirchengesetz zu betonen. Wir werfen jedoch keine Steine auf andere. Seelische Belange und religiöse Einstellung können durch die Statistik immer

nur bedingt erfaßt werden; es ist darum nur bis zu einem gewissen Grad gestattet, Folgerungen daraus zu ziehen.

P. Engelbert Ming, OFMCap.

automatischen Produktion. Das biblische Wort: «Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen» (Gen. 3, 19) wird auch im neuen Zeitalter der Automation nicht ausgelöscht sein, sondern unter neuen Formen seine Gültigkeit behalten.

Die allseitige gute Ausbildung von hochqualifizierten Arbeitern ist dringend

Der Arbeiter wird sich nicht mehr spezialisieren können auf einem einzigen Gebiet; er wird intellektuell und beruflich von großer Wendigkeit sein müssen, um das Funktionieren und Ineinandergreifen der verschiedensten Apparate gleichzeitig erfassen zu können. Auf diese Weise — das beweisen die bisherigen Erfahrungen — wird die Zahl der nichtqualifizierten Arbeiter abnehmen, indes im gleichen Maß die der ertüchtigten und voll ausgebildeten zunimmt. Schon jetzt beweist der andauernde Mangel vollqualifizierter Arbeiter, daß die Hauptlast der Arbeit auf diesen ruht. Das bedeutet hinwiederum, daß immer mehr intellektuelle Wendigkeit, berufliche Ausbildung, Sicherheit und Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung erforderlich sein werden.

Solche Leute aber lassen sich keineswegs in einem raschen automatischen Bildungsprozeß formen. Man muß ihnen Zeit lassen, in ihrer beruflichen Erziehung, wie in jeder andern, langsam zu wachsen. Man kann daher nicht auf eine längere Lehrzeit verzichten, wie man sie bisher entweder in den Betrieben selbst oder in den Spezialschulen zubrachte.

Diese Heranbildung muß sich selbstverständlich den Erfordernissen des technischen Prozesses anpassen und den Ausgebildeten ein solides Wissen und berufliche Erfahrung verschaffen. Damit dies aber eine wirkliche Erziehung sei, muß sie den ganzen Menschen umfassen; denn bei den Vorgängen der modernen Wirtschaft haben die Charaktereigenschaften des Arbeiters eine entscheidende Wichtigkeit. Ferner muß die Berufsausbildung und vorher schon die Schule dem modernen Arbeiter eine ausreichende Allgemeinbildung verschaffen. Das ergibt sich aus der Forderung nach besonderer Wendigkeit und aus dem Umstand, daß der Arbeiter, wenigstens innerhalb bestimmter Grenzen, imstande sein muß, den ganzen Komplex des Betriebs, des Produktionszweiges zu erfassen, ja sogar die nationale Wirtschaft und deren verschiedene, vom modernen Arbeitsrecht geschaffenen Einrichtungen.

Die vermehrte Freizeit kann Nutzen sein oder Gefahr

Wir nehmen an, der so herangebildete Arbeiter werde auch das Problem der Freizeit zu lösen vermögen, das die Automation mit sich bringen wird. Wer den religiösen, sittlichen und beruflichen Sinn der Arbeit richtig erfaßt hat, wird gleichermaßen auch den Sinn der Freizeit richtig erfassen und

sie nützlich zuzubringen wissen. Er wird auch nicht der falschen Idee verfallen, der Mensch arbeite, um die freie Zeit zu genießen, während er in Wirklichkeit die freie Zeit dazu hat, um physisch und geistig der Arbeit besser gewachsen zu sein. (Ferner dient die Freizeit freilich auch der natürlichen und ehrbaren Entspannung, der Vervollkommnung der menschlichen Fähigkeiten und der besseren Erfüllung der religiösen, familiären und sozialen Pflichten.) Von diesem Standpunkt aus könnte eine unüberlegte Verwendung der Automation nicht leicht zu nehmende Gefahren mit sich bringen, sei es in bezug auf die Sittlichkeit der Leute, sei es in bezug auf die gesunde Struktur im Ausgleich von Produktion und Verbrauch innerhalb der nationalen Wirtschaft.

Die berufliche Bildung nimmt somit eine wichtige Stellung ein bei der Erziehung des Volkes und der Ausarbeitung einer echten Volkskultur. Wenn die drängenden Probleme der Automation, vor allem in Italien, dazu anregen, in dieser Hinsicht zu überlegen und entsprechend zu handeln, so

wird ein großer Schritt vorwärts damit getan sein. Nicht allein die Höhe des Ertrages ist beachtenswert, sondern mehr noch seine vernünftige Verwendung. Gleichermaßen ist nicht der Besitz stets erweiterter Rechte wichtig, sondern deren richtiger Gebrauch. Alles das hängt übrigens von der inneren Festigkeit der Menschen ab.

Wir wollten euch die Gedanken darlegen, die Uns durch den Sinn gingen, als Wir das Material eurer Studien zur Kenntnis nahmen. In euren Versammlungen werdet ihr diese so breite Materie noch weiter und vollständiger prüfen und vertiefen. Unsere Worte mögen euch Kunde geben vom Interesse, mit dem Wir eure Verhandlungen begleiten, und diese Unsere Teilnahme sei für euch ein Grund zu neuem Mut und neuer Bestärkung. Möge der Herr sich würdigen, euch die Fülle seiner Gnaden zu verleihen, als deren Unterpand Wir euch von Herzen Unsern väterlichen Apostolischen Segen erteilen.

(Originalübersetzung für die «SKZ» von Dr. K. Sch.)

Ein Markstein in der Geschichte der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem

(Schluß)

Neue Missionen

Wenn sich Bethlehem allein auf die Afrikamission konzentriert hätte, wären es der Anforderungen und Probleme schon mehr als genug gewesen. Allein, dies war aus verschiedenen Gründen nicht möglich. Gesundheitliche, klimatische und sprachliche Probleme machten den Einsatz der aus China vertriebenen Missionare in Afrika nicht leicht. Die meisten von ihnen hatten ja körperlich und seelisch außerordentlich schwer gelitten. Es ist auch verständlich, daß ein Großteil dieser Missionare, die für die Mission in Asien ausgebildet worden waren und zum Teil jahrzehntelang dort gewirkt hatten, nach Möglichkeit im asiatischen Kulturraum verbleiben wollten. Außerdem erforderte auch die Lage der Weltmission nach dem Kriege den Einsatz von Bethlehem-Missionaren außerhalb Afrikas. Dringende Hilferufe von Missionsbischöfen trafen von überall her in Immensee ein. Die Missionsgesellschaft war es sich selber, der katholischen Schweiz und der ganzen Weltmission schuldig, diesen Bitten bis an die Grenze des Verantwortbaren Folge zu leisten. Innerhalb weniger Jahre dehnte sich ihr Aktionsradius auf vier Kulturen aus.

Zunächst half Bethlehem bei der Reorganisation des Missionswerkes in Peking mit. Kardinal Tien bildete mit kühnem Entschluß 14 neue Pfarreien. Eine von ihnen hieß «Maria, Mittlerin aller Gnaden». Diese Pfarrei in der östlichen Bannmeile übernahmen die Bethlehem-

Missionare im Jahre 1948, als die politische Lage noch einigermaßen aussichtsreich erschien. Leider wurde auch dieses Werk 1954 von den Kommunisten vernichtet, äußerlich wenigstens. Doch bleibt die Genugtuung, daß es hier — wie auch in Tsitsikar — gelungen war, noch rechtzeitig den christlichen Glauben und die Freiheit des Christentums, die kein Terror überwinden kann, in die Herzen vieler zu senken.

Inzwischen war an Bethlehem aus dem «Reiche der aufgehenden Sonne» der Ruf ergangen: «Komm herüber und hilf uns!» Nachdem bereits zahlreiche Missionare aus China hatten zurückgezogen werden müssen, bot sich ihnen hier eine günstige Gelegenheit, weiterhin für die Bekehrung Ostasiens zu arbeiten. Dem Christentum bot sich in Japan nach dem militärischen Zusammenbruch die einmalige Chance, das Land aus dem geistigen Chaos zu führen. Der japanische Episkopat rief die ganze katholische Welt zur Hilfe auf, und der Heilige Vater machte sich ihr Anliegen zu eigen. Als Repräsentant der katholischen Schweiz trat die Missionsgesellschaft Bethlehem 1949 in die Japanmission ein. Innerhalb weniger Jahre wurde die ganze Provinz *Iwateken* (Diözese Sendai, Nordjapan) mit einem Netz von Missionen überzogen. Kindergärten, Studentenheime, caritative Werke, Vereine aller Art entstanden allenthalben. Wie in China, wurden auch hier Bethlehem-Missionare als Dozenten staatlicher Hochschulen berufen.

H.H. Karl Freuler wirkt als Obmann der japanischen katholischen Kunstkommission in Tokio.

Als die Missionare sich nach Überwindung der Sprachschwierigkeiten voll einsetzen konnten, zeigte es sich allerdings, daß sich die geistige Situation des Landes bereits stark gewandelt hatte. Leider war der katholische Einsatz im allgemeinen zu zögernd und zu wenig durchgreifend erfolgt. Die neue Generation wurde von den modernen westlichen Ideen, vom Marxismus und von der buddhistischen Renaissance erfaßt. In geduldiger Kleinarbeit mit wenig sichtbaren Erfolgen versuchen die Missionare, dem Christentum den Weg zu ebnen und es in der japanischen Kultur zu verwurzeln.

Wie in kleinerem Maßstab in Peking, erhob sich in Japan ein ganz neues Problem für die Missionsgesellschaft Bethlehem. Die Missionen in Tsitsikar und Gwelo standen und stehen unter eigener Leitung. Hier aber sollten die Bethlehem-Missionare unter einem einheimischen Bischof mit einheimischen Priestern und mit Angehörigen anderer Missionsgesellschaften zusammenarbeiten. Diese missionarisch ideale Situation — die ausländischen Glaubensboten wollen ja nichts anderes sein als Förderer und Diener einer eigenständigen Kirche im Missionsland — warf angesichts der Verschiedenheiten in Mentalität, Kulturanschauung, Bildung, Lebensweise, religiöser Lebensform, Missionsmethode und so weiter doch etliche Fragen auf. Indem die japanischen Weltpriester und die ausländischen Missionsgesellschaften geschlossene Dekanate zugeteilt erhielten, in denen sie sich weitgehend ihren Anlagen entsprechend frei entfalten können, wurde eine ausgezeichnete Lösung gefunden.

Dieselbe Regelung bewährte sich auch in Formosa. Nach der kommunistischen Machtergreifung in China setzten sich die Kongregation der Glaubensverbreitung und der Nuntius für eine intensive Mission im letzten freien Gebiete des «Reiches der Mitte» ein. Dies geschah nicht zuletzt auch deshalb, damit die Kirche im allgemeinen und die einzelnen Missionsgesellschaften im besonderen den Kontakt mit China nicht verlieren sollten. Für die spätere Wiedererschließung Chinas ist es entscheidend, daß Kräfte zur Verfügung stehen, die geistig und methodisch für diese große Aufgabe vorbereitet sind.

Aus diesem Grunde, und weil zahlreiche China-Missionare ausdrücklich es wünschten, nach Möglichkeit weiterhin unter den Chinesen zu wirken, stellte Bethlehem 1953 seine Dienste der Apostolischen Präfektur Hwalien zur Verfügung, wo die Missionsgesellschaft ein eigenes Dekanat (*Tai-tung*) betreut. Kaum waren die ersten Missionare dort eingetroffen, setzte unter den Ureinwohnern des Landes eine Bekehrungsbewegung ohnegleichen ein, die nun

zum Teil auch auf die Formosa-Chinesen und die Flüchtlinge aus dem Festland übergreifen hat. Innert kürzester Frist mußten überall Kirchen und Kapellen erstellt werden. Der Japan-Missionar H.H. Freuler hat einen eigenen, den klimatischen und kulturellen Gegebenheiten entsprechenden Stil entwickelt. Welcher Belastungsprobe die Missionare ausgesetzt sind, geht schon allein daraus hervor, daß die 23 Priester (fünf davon Chinesen) 120 Gottesdienst- und Unterrichtsstationen zu versehen haben. Ein besonderes Problem war und ist die Heranbildung von Katechisten, da es ja in dieser Mission keine Altchristen gibt. Die kulturelle Eigenart der Ureinwohner erfordert eine entsprechende geistige Anpassung der Missionare, was in der Fülle der äußeren Arbeit keine leichte Aufgabe ist.

Gleichzeitig mit dem Missionseinsatz in Formosa drängte die Weltlage der katholischen Kirche die Missionsgesellschaft Bethlehem 1953 auch zum Eintritt in einen Kulturbereich, der ihr bisher völlig ferngelegen hatte, in den latein-amerikanischen. Der Heilige Vater wies in seiner Missions-Enzyklika von 1951 auf den katastrophalen Priestermangel in jenen Ländern hin. Angesichts der Bedeutung Latein-Amerikas für den Weltkatholizismus und der in diesen Gebieten schlummernden Kräfte für die Weltmission, wollte Bethlehem auch hier einen Beitrag leisten, zumal man sich damals nach einem für nicht mehr voll einsatzfähige China-Missionare geeigneten Arbeitsbereich umsah. Das Dekanat *El Rosario* in Kolumbien schien diese Möglichkeit zu bieten. Es liegt im Erzbistum Popayan, dessen Geistliche nun infolge des Einsatzes der Schweizer Weltpriester und der Bethlehem-Missionare zu einem Drittel Schweizer sind. Die Arbeit in El Rosario erwies sich allerdings infolge der unvorstellbaren Verkehrsverhältnisse weit schwieriger als angenommen. Und obwohl die indianische Mischlingsbevölkerung dem Taufschein nach ganz katholisch ist, gestalten die religiöse Unwissenheit, der kulturelle Tiefstand und vor allem der verheerende Alkoholismus die Seelsorge überaus schwierig. El Rosario stellt an die Bethlehem-Missionare ebenso große Anforderungen wie irgendein Missionsgebiet.

Innere Entwicklung der Missionsgesellschaft

Nicht weniger in die Augen springend als die Entwicklung der Missionen ist auch die innere Entwicklung der Missionsgesellschaft Bethlehem seit dem letzten Generalkapitel. Sie zählt jetzt 333 Mitglieder, 17 Kleriker- und 4 Brüdernovizen nicht eingerechnet. Das bedeutet einen Zuwachs von 53 Prozent innerhalb von zehn Jahren! Ungefähr zwei Drittel der vollausgebildeten Bethlehem-Missionare befin-

den sich im direkten Missionsdienst oder in der unmittelbaren Vorbereitung darauf. Seit dem letzten Generalkapitel hat sich die Zahl der aktiven Missionare um 86 Prozent erhöht.

In allen Missionshäusern der Heimat (Immensee, Schöneck, Rebstein, Torry-Freiburg) mußten Erweiterungs-Bauten meist beträchtlichen Ausmaßes vorgenommen werden. Hand in Hand damit ging der innere Ausbau des Gymnasiums und des Seminars. Um den wissenschaftlichen Anforderungen der eigenen Lehranstalten und der Missionen (Leitung und Unterricht an Knabenseminarien, Lehrerseminarien, Mittelschulen, Lehraufträge an Universitäten, Studentenseelsorge und so weiter) zu genügen, ermöglichte man 65 Bethlehem-Missionaren nach Abschluß des ordentlichen Studiums weitere Studien an Universitäten und sonstigen höheren Schulen.

Im Jahre 1949 bot sich einigen aus China ausgewiesenen Missionaren die außerordentlich günstige Gelegenheit, die Heimatbasis der Missionsgesellschaft durch die Eröffnung einer Missionsprokur in Denver (USA) zu erweitern. Damit war allerdings die Verpflichtung verbunden, der priesterarmen Diaspora von Colorado einige Seelsorger zur Verfügung zu stellen. Diese Regelung ermöglicht andererseits vielen Bethlehem-Missionaren eine gründliche Ausbildung im Englischen. Die Prokur in Denver bemüht sich auch um die Seelsorge der Auslandschweizer im ganzen Gebiete der Vereinigten Staaten.

Zukunftsprobleme

Schon dieser kurze Überblick über die letzten zehn Jahre zeigt, daß die Missionsgesellschaft Bethlehem seit dem Generalkapitel von 1947 ein rasches und vielfältiges Wachstum erlebt hat. Daraus ergeben sich aber auch eine Fülle von Problemen, mit denen sich das diesjährige Generalkapitel zu befassen hat.

Eine der dringenden Fragen wirft die Sicherung eines hinreichenden Nachwuchses auf. Trotz der verhältnismäßig starken Zunahme der Mitgliederzahl ist der *Nachwuchs an Priesterberufen* ungenügend. Das zeigt schon die Tatsache, daß die Zahl der Scholastiker heute nicht größer ist als vor zehn Jahren (48), obwohl der Aufgabenbereich der Missionsgesellschaft sich inzwischen bedeutend ausgeweitet hat. Infolge des Mangels an Priesterberufen konnten leider dringende Bittgesuche von Missionsbischöfen in Vietnam, Philippinen, Japan (Tokio, Sapporo, Fukuoka, Yamagata), Süd-Afrika, Bolivien, Brasilien und Venezuela nicht berücksichtigt werden. Für die nächsten Jahre besteht allerdings begründete Hoffnung auf ein Anwachsen der Berufe.

Die Zahl der *Laienbrüder* ist gegenüber 1947 um fast das Dreifache gestiegen und

beträgt nun 61, von denen allerdings noch allen Kräften für eine Inkarnation des nicht alle voll ausgebildet sind. Allein, auch hier ist der Nachwuchs gegenwärtig zu gering. Nur schon in Afrika müßten 60 Brüder zur Verfügung stehen, während es in Wirklichkeit erst 27 sind.

Die Stellung und die Aufgabe des Missionsbruders in der modernen Zeit rufen nach einer Neuordnung der Bestimmungen über die Laienbrüder in den Konstitutionen. In diesem Sinne wurde den Laienbrüdern der Missionsgesellschaft, wie erwähnt, bereits für die Wahlen zum Generalkapitel das aktive Stimmrecht erteilt. Nach möglichster Vervollkommnung rufen auch die religiös-asketische, kulturelle und berufliche Ausbildung und Fortbildung der Laienbrüder.

Weitere Probleme entstanden für die Missionsgesellschaft infolge der *Ausdehnung ihres Wirkungsbereiches auf vier verschiedene Kulturräume*. Für eine kleine Missionsgesellschaft ist es nicht so leicht, den ganzen Spannungsbereich dieser stark divergierenden Kulturen in sich aufzunehmen. Die Missionare dürfen ja unter keinen Umständen einfach das europäische Christentum in die Missionsländer über-

tragen. Es ist vielmehr ihre Aufgabe, mit christlichen Glaubens in der Kultur der Missionsvölker zu arbeiten. Dem muß bereits in der Ausbildung der Missionare Rechnung getragen werden. Schon die Einstellung auf eine einzige fremde Kultur erfordert ein unablässiges Studieren und Experimentieren. Um so größere Anforderungen werden an die geistige Aufgeschlossenheit und Beweglichkeit einer Missionsgesellschaft gestellt, die sich mit mehreren Kulturräumen auseinandersetzen hat, namentlich dann, wenn die Mitgliederzahl nur klein ist.

Nicht zuletzt hat sich das Generalkapitel aber auch mit dem weiteren *inneren Ausbau der Gesellschaft* zu befassen, der ja noch keineswegs abgeschlossen ist. Im Sturm und Drang der äußeren Arbeit darf die Vervollkommnung einer eigenständigen religiösen Lebensform keineswegs zu kurz kommen.

Bedeutende Aufgaben stehen dem Generalkapitel der Missionsgesellschaft Bethlehem also bevor. Es wird alle Kräfte aufbieten, um den Auftrag, den die Gesellschaft durch die Kirche von Gott erhalten hat, möglichst gut zu erfüllen.

Dr. Walter Heim, SMB

Seelsorgerlicher Kontakt mit den Studenten in der Ferienzeit

EINE BEDEUTSAME PASTORELLE AUFGABE IN DEN SOMMERWOCHEN

Klagen, die da und dort erhoben werden, veranlassen uns, dieses Thema aufzugreifen und einige Anregungen für die Kontaktnahme des Priesters mit den Studenten in der Pfarrei während der Ferienmonate darzulegen. Es ist zweifellos von großer Bedeutung, daß der Priester vorab mit Theologiestudenten und den Gymnasiasten, die auf den priesterlichen Beruf hinstreben, in den Ferien in persönliche Fühlung kommt. Es wäre für den Priesterberuf nicht förderlich, wenn jene, die diese Berufung spüren, von den Seelsorgern der eigenen Pfarrei vernachlässigt würden, so daß sie gar nicht besonders mit ihnen in Kontakt kommen. Unter den Gründen, warum da und dort Priesterberufe verlorengelassen werden, wird nicht selten dieser mangelnde Kontakt genannt.

Der Priester sollte sich im Gegenteil bemühen, durch seine eigene freudige Berufsauffassung und sein Interesse für theologische Fragen, das er in persönlicher Begegnung mit Priestertumskandidaten aller Stufen äußert, ihre Berufsfreudigkeit zum Priestertum zu mehren. Das gilt vor allem im Verkehr mit jenen Studenten, die sich schon im Priesterseminar befinden und sich auf den Empfang der Priesterweihe und die Ausübung der Seelsorge vorbereiten. Der Kontakt ist aber auch notwendig mit allen Studierenden auf der Mittelstufe und auf

der Stufe der Universität. Vorbildliche Seelsorger bemühen sich, während der Ferien mindestens einen halben oder gar einen ganzen Tag den Studenten zu widmen, mit ihnen eine Bergtour zu unternehmen oder auch in ein paar fröhlichen Nachmittags- oder Abendstunden sich mit ihnen, ihren gesellschaftlichen Formen und ihren besonderen Problemen abzugeben.

Es ist kein gutes Zeichen, wenn man von einem Studenten sagen muß, daß er sich auch in den Ferien vom Leben der Pfarrei absondere und daß der Seelsorger ihn persönlich nicht kenne. Die Ursachen zu diesem fehlerhaften Zustand können auf beiden Seiten liegen. Wenn sich Studierende abseits vom Pfarreileben halten und glauben, daß sie eine höhere Klasse Menschen darstellen, dann ist das eine seelische Haltung, die heute nur mit Achselzucken und mitleidigem Lächeln quittiert wird. Die heutige höhere Bildung, die dem überwiegenden Teil des Volkes auf beruflichem Gebiet zukommt, erlaubt uns nicht mehr, von den sogenannten «Gebildeten» zu sprechen, die eine besondere Kaste im Volksleben bilden. Mehr und mehr ist eine Nivellierung aller Berufe festzustellen, auch in bezug auf das materielle Einkommen. Der akademisch Gebildete von früher tritt in die Reihen der technisch und kaufmännisch höher Gebildeten von heute. Darum muß

der Kontakt mit allen Ständen des Volkes auch von seiten der Studierenden an den Mittel- und Hochschulen bewußt gefördert werden. Es darf aber nicht eine Kontaktnahme sein, als würde der Studierende und spätere Akademiker von oben her zu den Berufen technischer und merkantiler Natur gnädig sich nach unten neigen. Das ist weder erträglich noch sachlich gerechtfertigt.

Um so mehr wird der Priester sich bemühen, den Brückenbau zwischen den Studierenden, die während des Jahres in den Kollegien oder an der Universität leben und der gleichen Altersstufe der Jugend in der Pfarrei einen lebendigen Kontakt pflegen.

Am allernotwendigsten ist das für den werdenden Priester. Sosehr wir befürworten, daß während des Studienjahres unsere Theologen sich dem intensiven Studium widmen und nicht alle möglichen Nebenaufgaben zu erfüllen trachten, ebensosehr empfehlen wir, daß der Priester die Theologen während der Ferienzeit etwa für die Ferienlager der Jugendgruppen beansprucht. Sie sollen sich mit der Führerschaft der Pfarrei Jugendgruppen, z. B. als Jungwachtführer oder Pfadfinderführer, anschließen und mit ihr einen fröhlichen, jugendlich beschwingten Kontakt pflegen. Es wäre durchaus falsch, wenn der aus dem Priesterseminar kommende Theologe seinen Altersgenossen gegenüber eine reservierte, ja sogar eine abstoßende klerikal-schulmeisterliche Art im üblen Sinn des Wortes pflegen würde.

Wer gewohnt ist, das heutige Volksleben genauer zu beobachten, wird feststellen, daß die Formen der Höflichkeit in weitesten Kreisen des Geschäftslebens, der Beamtenschaft und der öffentlichen Angestellten eine erfreuliche Pflege erfahren. Viele Berufsangehörige werden dafür eigens instruiert. Die Kunst der Menschenbehandlung gilt als eine Sparte der praktischen Psychologie und wird in Kursen und in entsprechenden Zeitschriften ausgebildet und gepflegt. Wer müßte von Jugend auf sich mehr in dieser Kunst üben als der Priester! Wir besitzen in unsern kirchlichen Jugendgruppen eine nicht kleine Zahl hervorragend begabter junger Menschen, die dafür anlagemäßig eine ausgesprochene Eignung aufweisen. Viele junge Leute, besonders im Kreise der führenden Glieder unserer verschiedenen kirchlichen Jugendgemeinschaften, haben ein gutes Gespür für feine Umgangsformen, die sich auch der Eleganz der modernen Wohnausstattung und der heutigen Bekleidung anpassen. Der werdende Priester darf an diesen Erscheinungen des modernen Lebens nicht verständnislos vorübergehen. Er muß sie in einer gewissen für ihn und seine besondere Stellung passenden Art erfahren. Während manche Jugendliche später durch den Umgang mit ihrem geliebten Mädchen und spätern Frau eine gewisse Verfeinerung der vom Bubentalter her stammenden, etwas herben und burschikosen Umgangsformen lernen, muß der künftige Priester im Umgang mit Jugendlichen seines Alters gute und edle, aber auch natürliche Umgangsformen so betätigen, daß er sich sichere Formen gesellschaftlicher Art aneignet und weiß, was sich für ihn und seinen zölibatären Beruf schickt und was er meiden muß, um seinem künftigen priesterlichen Leben jetzt schon vorbereitend

zu dienen. Hier müssen Erziehung im Seminar und praktische Betätigung im Umgang mit Kameraden gleichen Alters Hand in Hand gehen.

Die kommenden Priester sollen verstehen, in einer edlen und feinen Art mit allen Schichten des Volkes zu verkehren und auch die leichter beschwingte, frohmütige Art der heutigen jungen Generation zu ihrer eigenen zu machen.

Zu den selbstverständlichen Pflichten des Theologen sollte es gehören, daß er zu Beginn der großen Ferien einen Anstandsbe-

such beim Pfarrer macht und sich zurückmeldet, daß er sich aber auch anbietet, in einer ihm entsprechenden Form an dieser oder jener Aufgabe in der Pfarrei mitzuwirken, die der Theologe leicht übernehmen könnte. Damit würden gegenseitige Bande des Vertrauens und der Zusammenarbeit geschaffen, die für den späteren jungen Priester kostbar sein könnten. Möge dieser so notwendige Kontakt in den kommenden Ferienmonaten überall spielen und Priestern und Theologen gleichermaßen zum Segen gereichen.

Josef Meier

Arbeiterpriester in Spanien

Spanien liegt uns trotz des gemeinsamen katholischen Glaubens etwas fern. Wir sagen nicht umsonst: das sind mir spanische Dörfer, um auszudrücken, daß wir etwas nicht verstehen. Ohne Zweifel hat dieses Land noch eine weite Strecke zurückzulegen, bis es für seine sozialen Probleme, besonders auch für seine Arbeiterfragen, eine vernünftige Lösung gefunden hat. Aber Spanien beginnt wach zu werden. Viele Bischöfe, darunter der Erzbischof von Valencia, sprechen eine mutige Sprache. Die Jesuiten haben mit einer großzügigen sozialen Schulungsarbeit begonnen, weil es sich nicht verheimlichen läßt, daß die Arbeiterschaft immer kirchenfeindlicher wird. Hier wollen wir nur auf eine Frage eingehen, die immer dringlicher wird: wie soll denn nun der Priester an der Wiedergewinnung der schon halb verlorenen Arbeiterschaft teilnehmen.

Man hat in der letzten Fastenzeit versucht, große Arbeitermissionen zu halten. Mit gutem Erfolg. In Kinosälen sprach zu Anfang ein Arbeiter zu seinen Kollegen. Dann erst kam der Priester. Die Geistlichen waren überrascht, als der zuständige Bischof die Erlaubnis gab. Die Arbeiter selbst haben diese Art der Werbung gutgeheißen, so daß der Pater keine Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Man will die Erfahrungen ausnutzen.

Was aber die Aufmerksamkeit noch mehr auf die spanischen Bemühungen gelenkt hat, ist die neue Bruderschaft von «Christus dem Arbeiter». Diese Gründung wollen wir uns näher ansehen, gerade weil sie dem Willen der Kirche genau so entspricht wie die französische Lösung unter Kardinal Liénart. Denn irgend etwas muß hier wie dort geschehen.

Rechtlich ist die neue Bruderschaft dem Bischof unterstellt. Am 8. Dezember 1943 wurde sie gegründet und vom Bischof von Barcelona am 24. Januar 1949 gutgeheißen. Sollte sie sich bewähren, will sie um päpstliche Zulassung nachsuchen.

Hier liegt der Akzent nicht auf Arbeiter, sondern auf Priester. Es können Priester,

Laien und Studenten aufgenommen werden, sofern sie sich dem Apostolat unter den Arbeitern widmen wollen und eine große natürliche, aber vor allem übernatürliche Liebe zu dieser Schicht mitbringen. Bedenken wir, daß in Spanien wirklich noch eine Feudalordnung herrscht, man also dort noch von Schichten, ja sogar von Klassen reden kann. Wenn auch nicht alle Brüder immer körperlich arbeiten sollen, so sagt doch die Regel, daß sie «nicht nur arm im gewöhnlichen Sinn, sondern auch Arbeiter im Geiste sein sollen». (In Spanien ist der Arbeiter arm!) Deshalb sollen sie in einer Gemeinschaft leben, mit den drei Gelübden, und sich dem Arbeitermilieu möglichst anpassen.

Es gibt zweierlei Mitglieder: solche, die Gelübde abgelegt haben und in einer Gemeinschaft leben, und die «Mitarbeiter», die verheiratet sind, aber sich verpflichten, sich an der Wiedergewinnung ihrer Kameraden als Laienapostel zu beteiligen.

Patronin der Brüder ist das unbefleckte Herz Mariens. Ausdrücklich wird unterstrichen, daß alle sich der Autorität der Bischöfe willig unterwerfen.

Daß es hier um ein wirklich übernatürliches Apostolat geht, nicht in erster Linie um eine, wenn auch gerechte soziale Aktion, ersieht man aus den Mitteln, die die Brüder anwenden sollen. Es heißt da: Unsere Arbeit soll sich stützen:

1. auf ein tiefes Gebetsleben, das nicht nur morgens eine gute Meinung erweckt, sondern auch über Tag Arbeit und Gebet ständig verbindet;

2. auf ehrliche und fleißige Arbeit in Verbindung und nach dem Beispiel Christus des Arbeiters;

3. auf einen Opferwillen, der alle Schwierigkeiten, Demütigungen, alle Ermüdung und Krankheit als Tat der Miterlösung auffaßt, damit die Gnade Gottes reichlicher fließe;

4. auf eine Vorbildlichkeit, die sich nicht damit begnügt, sittlich und religiös ein gutes Beispiel zu geben, sondern auch in der Erfüllung der Berufspflichten ein Höchstmaß an Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit zu erreichen;

5. auf eine Kameradschaftlichkeit, der nichts zu viel und zu mühsam ist, wenn es

der Gewinnung eines Menschen und vor allem dem Gebot der Nächstenliebe entspricht.

6. Jedes persönliche und gemeinsame Apostolat soll ausgeübt werden in Form von Gesprächen, Werbung mit guten Zeitschriften und Büchern. Vor allem aber durch Werbung für Exerzitien und ein Leben, das durch Gebet und Sakramentenempfang eng mit Christus und der Kirche verbunden ist. Die jungen Menschen soll man zunächst suchen und den Abgefallenen vor den Lauen den Vorzug geben.

Nun etwas zur inneren und rechtlichen Struktur der Brüdergemeinschaft. Alle, die als echte Brüder eintreten wollen, müssen, wie in allen Orden, eine erste Prüfungszeit von 6 Monaten machen, ehe sie ins Noviziat eintreten können. Dann legen sie Gelübde für drei Monate ab und dies ein Jahr lang. Dann solche, die für ein Jahr gelten, drei Jahre lang. Dann erst kommen die ewigen Gelübde. Für die «Arbeiterbrüder» dauert also die Ausbildung bis zur endgültigen Bindung 5½ Jahre. Dem Charakter nach unterscheidet man die Arbeiterpriester, die Studenten, die solche werden wollen und die eigentlichen Brüder. Alle aber müssen wie spanische Arbeiter leben und sich auch als solche fühlen. Es darf keine Unterschiede in der Lebensweise, nur in der Form der Arbeitsweise geben. Dieser Apostolatsmethode nach gibt es die Brüder, die das Hauswesen versorgen und die, welche sich den geistigen Aufgaben für immer oder auf Zeit widmen. Die anderen gehen arbeiten, sollen aber, soweit irgendmöglich, dem gemeinsamen Leben nicht fernbleiben.

Jeder hat also eine bestimmte Aufgabe, die so lange dauert, wie der Obere nichts anderes entscheidet. Das betrachtende und aktive Leben soll möglichst miteinander verbunden werden, weil die letzte Aufgabe doch die übernatürliche Erlösung mit Hilfe der Gnade ist. Also nicht gewerkschaftliche oder sogar politische Arbeit, die in erster Linie den «Laien-Mitarbeitern» überlassen bleiben soll. Unterstützend sollen die Brüder aber immer an ihrer Seite sein. Im Ernstfall sollen alle in die Fabriken gehen, um den Kontakt nicht zu verlieren und auch um sich von der Hände Arbeit ernähren zu können. Im Turnus kommen alle für einige Jahre auf das eigentliche Arbeitsfeld: das Werk oder den Bauernhof, wie es gerade notwendig ist. Sie dürfen sich aber auf eine Art der Arbeit spezialisieren, wenn durch Erfahrung feststeht, daß sie dadurch besonders viel Gutes tun können. Die Priester sollen sich die Erklärung der kirchlichen Soziallehre angelegen sein lassen und praktische Vorschläge zu ihrer Verwirklichung machen, wenn sie sich durch ein Studium und durch die Praxis dafür empfehlen.

Jeder erkennt, wie anders diese strengere, aber der menschlichen Erfahrung mehr entsprechende Form ist. Die Brüder bewähren sich — und wir werden noch von ihnen hören.

E. Sch.

Aus dem Leben der Kirche

Die katholische Kirche in Amerika in Zahlen

Das katholische Jahrbuch 1957, das «Official Catholic Directory», für die USA, Alaska und Hawaii, ist vor kurzem erschienen. Es verzeichnet in den genannten Gebieten 34 563 851 Katholiken, das bedeutet im Vergleich zum Vorjahr eine Zunahme um 989 834 Seelen. Die Zahl der *Konvertiten* wird mit 141 525 angegeben. Es ist bereits das 11. Jahr, daß die Zahl der Konvertiten die 100 000er Grenze übersteigt. Im Jahre 1956 waren es 2192 mehr als im Vorjahr. In den letzten zehn Jahren waren insgesamt 1 252 854 festzustellen. 34 386 351 Katholiken leben in den 48 Staaten und im Distrikt Columbia und 177 500 in Alaska und Hawaii. In den USA haben die Katholiken in den letzten zehn Jahren um 9 295 678 oder 36,8 % zugenommen (1947: 25 268 173).

Das Jahrbuch führt 26 Erzbistümer in den USA mit einer Gesamtkatholikenzahl von 16 346 425 an und nennt 110 Bistümer (einschließlich des Apostol. Vikariates Alaska) mit 18 217 426 katholischen Einwohnern. Da vor einigen Wochen das Bistum Rockville Centre, N.Y., errichtet wurde, ist die Zahl der Bistümer auf 111 gestiegen. Letztes Jahr, d. h. dem Jahr, das im «Directory» statistisch ausgewertet wurde, war die Errichtung zweier neuer Bistümer zu melden: Atlanta, Ga., und Gary, Ind., wozu noch das byzantinische Exarchat Stamford, Conn., kommt.

In den 26 Erzbistümern beträgt die Zunahme der Katholiken 572 015 und in den 110 Bistümern 417 819. Die größten Bistümer sind: Chicago 1 942 710; Boston 1 511 144; New York 1 491 019; Philadelphia 1 365 633; Newark 1 259 121; Detroit 1 200 000; Los Angeles 1 112 358 Katholiken. Von den Bistümern hat Brooklyn am meisten Katholiken, nämlich 1 500 000, Pittsburg 786 839, Buffalo 741 787, Cleveland 701 000. Die Mehrzahl der Bistümer meldet eine ansehnliche Zunahme; 9 blieben stationär, und 10 verzeichnen einen leichten Rückgang. Die größten Zunahmen wurden festgestellt in: Newark 79 652, Detroit 75 000, Hartford 47 445, Chicago 43 353, Cleveland 41 725, Philadelphia 39 893, Los Angeles 37 358, New York 32 779, San Francisco 30 000, St. Paul 29 042, New Orleans 26 617.

Das Jahrbuch führt 217 Mitglieder der kirchlichen Hierarchie an: 4 Kardinäle, 33 Erzbischöfe und 180 Bischöfe. Die Zahl der Priester wird mit 49 725 (+ 1376) angegeben: Weltpriester 30 481 (+ 747) und Ordenspriester 19 244 (+ 629). Im Statistikjahr 1956 wurden 2087 Priester geweiht. Das Nekrologium verzeichnet 4 Erzbischöfe, 6 Bischöfe und 711 Priester.

Taubstumme Klosterfrauen

Es ist bekannt, daß heute auch junge Mädchen, die an angeborenen oder erworbenen körperlichen Schäden leiden, in ein Kloster eintreten und ihre Gelübde ablegen dürfen. In Frankreich gibt es die Kongregation «Les Sœurs de Jésus Crucifié». In Tilburg nehmen die «Zusters van Liefde» blinde Mädchen als Schwestern auf. Und nun haben am 3. Februar 1957 erstmalig auch vier gehörlose Novizinnen mit besonderer Genehmigung von Rom in der Kongregation «Doughters van Maria en Joseph» in Den Bosch (Holland) ihren Schleier erhalten.

Das sind Meilensteine in der Geschichte des Klosterwesens. Was vor hundert Jahren fast unmöglich schien, scheint sich in unsern Tagen immer besser zu bewähren. Dabei ist nicht zu vergessen, was man den modernen Unterrichtsmethoden verdankt; sie haben es möglich gemacht, auch körperbehinderte

Menschen wieder weitgehend den normalen Gegebenheiten ihrer Umwelt anzupassen. Die Kirche steht zudem auf dem Standpunkt, daß man keinem Menschen mit körperlichen Gebrechen ohne schwerwiegende Gründe den Zutritt in ein Kloster verweigern soll, wenn er Beruf zu einem verinnerlichten, vertieften Christenleben in sich fühlt. Freilich kann man nun z. B. auch diese vier taubstummen Schwestern nicht in ein «normales» Klosterleben einfügen. Man hat darauf Rücksicht genommen, daß sie vorwiegend visuelle Eindrücke aufnehmen. So wurden die Räume, in denen sie untergebracht sind, heller und freundlicher gestaltet als die der andern Schwestern. Sie bilden überhaupt eine Gruppe für sich, nennen sich die «Zusters van Gertrudishof»; denn sie sollen sich unter den gesunden Schwestern nicht zurückgesetzt

oder minderwertig fühlen. Daher hat man für sie auch eine Ordenskleidung entworfen, die sich deutlich von der der andern Schwestern unterscheidet. Dadurch erkennt jeder sofort die gehörlosen Schwestern und kann sich entsprechend auf sie einstellen, und es kommt zu keinen peinlichen Zwischenfällen.

Die «Töchter von Maria und Joseph» in Den Bosch führen seit Jahren in «Sint Michielsgestel» eine Schule für Gehörlose. Sie haben hier bei unzähligen taubstummen Jungen und Mädchen wahre Wunder vollbracht; und sie haben auch durch den ständigen Umgang mit Gehörlosen die nötigen Erfahrungen gesammelt, um den vier taubstummen Schwestern liebevoll das Klosterleben zu erleichtern. Augenblicklich bereiten sich vier weitere Novizinnen, die von einer eigenen Novizenmeisterin in einem besonderen Teil der Gehörlosenschule betreut werden, auf die Ablegung der Gelübde vor.

(«Frauenland», 1957, Nr. 7/8)

Kirchliche Chronik der Schweiz

Priesterweihen

Sonntag, den 23. Juni, erteilte Diözesanbischof Nestor Adam in der Kathedrale von Sitten fünf Diakonen des Bistums Sitten die Priesterweihe: Gilbert *Bovier*, Hérémence; Roland *Udry*, Plan-Conthey; Paul *Bruchez*, Fully; Pius *Schnyder*, Erschmatt; Markus *Jossen*, Mund. Mit ihnen weihte Bischof Adam auch zwei Mitglieder der Schweizerischen Kapuzinerprovinz, nämlich P. Candide *Closuit*, Martigny-Stadt, und P. Antoine-Marie *Comina*, Bramois, zu Priestern.

Am Feste Peter und Paul erteilte in der Kathedrale zu Solothurn Diözesanbischof Franziskus von Streng 17 Diakonen aus dem Bistum Basel die Priesterweihe (siehe die Namen der Neupriester in «SKZ» 1957, Nr. 24). — Am folgenden Tage, dem 30. Juni, weihte der Bischof von Basel in der Kapuzinerkirche zu Solothurn sieben Diakone aus dem Kapuzinerorden zu Priestern. Es sind dies: P. Gerardo *Pugnetti*, Brescia; P. Rocco *Zola*, Inveruno; P. Agnell *Lüthi*, Wängi; P. Fortunat *Diethelm*, Gofrau; P. Tilbert *Moser*, Goldach; P. Kassian *Bucher*, Neuenkirch; P. Romed *Wirth*, Herisau.

Das Bistum *Lausanne-Genf-Freiburg* verzeichnet heuer 12 Neupriester. Diözesanbischof François Charrière erteilte die Priesterweihe Sonntag, den 30. Juni, in der Kollegiumskirche St. Michel in Freiburg und Montag, den 1. Juli, in der Liebfrauenkirche in Genf. In Freiburg wurden neun Neupriester geweiht: Alfons *Aeby*, von St. Silvester, in Giffers; Emile *Conus*, von und in Le Saulgy; Maurice *Fragnière*, von Gumeving, in Avry; Jean *Glannaz*, von Remund, in Iferthen; Bernard *Grivel*, von und in Promasing; Marc *Joye*, von und in Mannens; Guy *Page*, von Châtonnaye, in Remund; Gerard *Stöckli*, von Guggisberg (BE), in Perroman; Bern-

hard *Stucky*, von Tägertschi, in Freiburg (Christkönig). — Drei Neupriester empfangen die Weihe in Genf: Claude *Alméras*, von Vitis, in Lausanne-Ouchy (Herz-Jesu); Jean *Deshusses*, von Corsier, in Carouge; René *Stauffer*, von und in Genf (Liebfrauen).

Kirchweihe in Bauma

Am 2. Juni konsekrierte Bischof Christianus Caminada das vergrößerte Gotteshaus von Bauma (ZH), das dem hl. Antonius von Padua geweiht ist.

Aus dem Domkapitel des Bistums St. Gallen

Als Nachfolger des zum Bischof gewählten Mgr. Josephus Hasler wurde der Pfarrer von Magdenau, Basil *Hofstetter*, zum Landkanoniker des Bistums St. Gallen ernannt. Der neue Domherr arbeitet auch in führender Stellung in der «Schweizerischen katholischen Bibelbewegung» mit.

Das Kloster Frauenthal plant Neugründung in den USA

Das über 700 Jahre alte Zisterzienserinnenkloster Frauenthal bei Cham, auf einer stillen Lorze-Insel gelegen, steht vor einem bedeutungsvollen Schritt: In den USA ist eine Niederlassung von Frauenthal geplant, die «New-Frauenthal» heißen und in stiller Gegend von Baraboo, Wisconsin, im Landhaus eines ehemaligen Gouverneurs verwirklicht werden soll. Die Initiative zur Neugründung geht von Bischof William O'Connor von Madison (Wisconsin) aus, der den Heiligen Stuhl um Entsendung von Schwestern aus beschaulichen Orden gebeten hat. Diese Bitte leitete der Generalabt der Zisterzienser nach Frauenthal bei Cham weiter, von wo nun sechs Schwestern nach den USA entsandt werden, um die Zisterzienserinnen-Niederlassung in der Neuen Welt zu errichten.

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

Mgr. Josef Hermann, Canonicus und Kustos, Luzern

Still und beinahe unbemerkt trat am vergangenen 15. Juni um 21 Uhr abends der Tod an das Krankenlager des Kustos des Chorherrenstiftes zu St. Leodegar in Luzern und führte ihn hinüber in die Ewigkeit. Damit fand ein langes, mit Arbeit ausgefülltes Leben im Dienste der Kirche und der Schule seinen Abschluß.

Josef Hermann erblickte das Licht der Welt am 18. Januar 1877 in Kriens als Kind einfacher Eltern. Er verbrachte eine harte Jugendzeit und mußte die Not schon früh am eigenen Leib erfahren. Sein Vater war Fabrikarbeiter, doch legte er seinem Sohne nichts in den Weg, als sich dieser für das Studium entschieden hatte. Josef Hermann besuchte die Kantonsschule in Luzern, verlor jedoch 1892 seinen Vater — die Mutter war ihm schon früher durch den Tod entris-

sen worden. Schon drängten die mütterlichen Verwandten den Waisen, das Studium aufzugeben. Doch seinem Vormund, dem Sekundarlehrer Franz Arnet, dankte es Josef Hermann, daß er noch weiter die Kantonsschule besuchen durfte. Im Herbst 1899 trat er in das Priesterseminar in Luzern ein, um sich auf das Priestertum vorzubereiten. Die beiden folgenden theologischen Jahre absolvierte er in Freiburg. Josef Hermann war von schwächerer Konstitution und litt während des Theologiestudiums an nervösen Herzbeschwerden. Niemand hätte damals gehahnt, daß der schwächliche Student ein beinahe patriarchalisches Alter von 80 Jahren erreichen würde.

Am 19. Juli 1903 legte Bischof Leonhard Haas dem Diakon Josef Hermann in der Hofkirche zu Luzern die Hände auf und weihte ihn zum Priester. Am 9. August brachte der glückliche Neupriester in seiner Heimatkirche in Kriens das erste heilige Opfer dar. Als geistlicher Vater amtierte der damalige Ortspfarrer Joseph Ambühl, der spätere Oberhirte des Bistums Basel. Auf zwei kurze Aushilfen im Elisabethenheim Zürich und in Kriens während der Heiliglandfahrt seines geistlichen Vaters folgte ein ideales Vikariat in Mümliswil unter Pfarrer Robert Mäder. Bereits nach sieben Monaten wurde Josef Hermann als Vikar an die Franziskanerkirche in Luzern versetzt. Auch hier blieb er nur ein halbes Jahr, da ihm Bischof Haas schon vor der Priesterweihe versprochen hatte, ihn nach einem Jahr in der Seelsorge für das Studium der alten Sprachen und der Germanistik freizugeben. So zog Josef Hermann im Herbst 1904 zum zweitenmal nach Freiburg, um sich auf seine spätere Lehrtätigkeit vorzubereiten. An der katholischen Hochschule der Schweiz verbrachte er fünf Semester. Als der damalige Präfekt der Jesuitenkirche und spätere Stiftspropst Wilhelm Schnyder im Frühling 1907 zum Seminardirektor in Hitzkirch gewählt worden war, wurde Josef Hermann als Klassenlehrer der Syntax und Präfekt der Jesuitenkirche nach Luzern berufen. Damit begann seine eigentliche Wirksamkeit in der Schule.

Während beinahe vier Jahrzehnten unterrichtete Professor Hermann am Gymnasium der Luzerner Kantonsschule in Latein und Griechisch. Er erteilte auch Deutschunterricht. Sein Religionsunterricht zeichnete sich durch große Klarheit aus. Professor Hermann war ein gefürchteter Lehrer. Seine Schüler vergaßen die temperamentvollen, oft mit Sarkasmus gespickten Bemerkungen ihres Klassenlehrers nicht so leicht. Doch entsprangen auch diese bewußter pädagogischer Verantwortung. Manch ein Schüler blieb auch später mit seinem einstigen Lehrer in Freundschaft verbunden.

Neben der Tätigkeit in der Schule versah Professor Hermann noch das Amt des Kirchenpräfekten zu St. Franz Xaver und wirkte so auch als Seelsorger der Studenten. Von 1927 bis 1950 stand er auch als Präses der Großen Marianischen Kongregation vor und hielt jeden Monat bei deren Versammlung die Ansprache an die Sodalen.

Nach dem Tode von Chorherr Johann Amberg († 1924) wurde Professor Hermann von der Regierung auf das freigewordene Kanonikat gewählt. Da aber Rom die Kompetenz des Regierungsrates bestritt, mußte er bis Ende August 1926 die Präfektur der Jesuitenkirche weiter versehen. Dann vertauschte er sie mit dem Chorhof «Zur Mühl» im Hof, den er über drei Jahrzehnte bewohnen sollte.

Das nervöse Herzleiden hatte Professor Hermann seinerzeit veranlaßt, auf die Erwerbung des Doktorats zu verzichten. Es legte ihm auch den Verzicht auf den Alkohol nahe. So wuchs Professor Hermann, ohne daß er es eigentlich beabsichtigte, in die schweizerische und die internationale katholische Abstinenz-

bewegung hinein. Auf diesem Gebiete entfaltete der Verstorbene eine fruchtbare Tätigkeit. Regelmäßig nahm er an den internationalen Tagungen teil und knüpfte Beziehungen mit führenden Männern des Auslandes an. Mit Bischof Josephus Meile von St. Gallen verband ihn eine langjährige Freundschaft. Noch im November 1955 begab sich Mgr. Hermann mit mehreren Freunden zu einem Kongreß der «Caritas internationalis» nach Rom, deren Sektion «Sobrietas» unter seinem Vorsitz tagte.

Neben der Arbeit im Dienste der katholischen Abstinenzbewegung widmete Mgr. Hermann seine Kräfte auch dem katholischen Missionswesen. Lange Jahre wirkte er als Diözesandirektor der «Unio cleri pro missionibus», die er bis 1956 leitete. Unter seinem Präsidium kam auch die erste schweizerische Missionsausstellung MICA vom 13. bis 28. September 1947 in Luzern zustande. Vor allem aber galt die Sorge des Heimgegangenen der Inländischen Mission. Seit 1915 war ihm die Führung des Paramentenvereins der Inländischen Mission anvertraut. In den obersten Räumen seines Chorfestes hatte er die Stoffe aufgestapelt, aus denen hilfsbereite und kundige Damen die Paramente für arme Kirchen anfertigten. Manche Diasporakirche vom Kanton Zürich bis hinunter in die Waadt stattete Mgr. Hermann mit den notwendigen kirchlichen Gewändern aus. Darob vergaß er auch nicht, die Stifts- und Pfarrkirche St. Leodegar, deren Kustos er seit 1937 war, mit neuen Paramenten zu versehen oder schadhafte gewordenen kunstgerecht wieder restaurieren zu lassen. Für die Kosten kam er als edler Donator oft selbst auf.

Als Professor Hermann 1945 die Altersgrenze erreicht hatte, zog er sich von der Schule zurück. Nun konnte er sich um so freier den andern Aufgaben widmen, die er im Laufe der Jahre übernommen hatte. Als ehemaliger Schulmeister liebte er die Pünktlichkeit und Genauigkeit. Sein Tagewerk war genau eingeteilt. Arbeit und Erholung wechselten miteinander ab. In seinen persönlichen Ansprüchen äußerst bescheiden, erfreute er sich bis zuletzt einer beneidenswerten körperlichen und geistigen Frische. 1949 befahl ihm ein Schlaganfall, der ihn auf einer Seite lähmte. Doch erholte er sich davon in verhältnismäßig kurzer Zeit und war froh, noch weiter wirken zu dürfen. Vier Jahre später durfte er das goldene Priesterjubiläum begehen. Es war das Abendrot seines irdischen Lebens.

Kustos Hermann war anlässlich des 50jährigen Bestehens der Schweizerischen Katholischen Abstinenzliga 1945 zum päpstlichen Geheimkammerer ernannt worden. Er hatte die Würde eines Monsignore wohl verdient. Aber trotz dieser Ehrung blieb er der bescheidene Priester. Wer mit ihm in nähere Berührung kam, entdeckte unter einer etwas harten äußeren Schale eine goldlautere, kindliche Seele. Man konnte an ihm die Abgeklärtheit und die Reife des Alters nur bewundern. In seiner Stellung als Kustos eines 500 Jahre alten Chorherrenstiftes setzte er sich für die Wahrung der Tradition ein. Das hinderte ihn aber nicht, auch Neuerungen zuzustimmen, von deren Notwendigkeit er sich überzeugt hatte. Mit vorbildlicher Treue erfüllte er als Chorherr die Pflichten des täglichen Chordienstes und wirkte auch so durch sein Beispiel auf seine jüngeren Mitkapitularen.

Am 2. April dieses Jahres feierte Kustos Hermann zum letztenmal in der Hofkirche das heilige Opfer. Dann warf ihn ein Schlaganfall auf das Krankenbett. Ruhig und ergebend empfing er die Sterbesakramente. Seine irdischen Habseligkeiten hatte er rechtzeitig für wohltätige Zwecke vergabt. Er selbst wünschte arm zu sterben. Scheinbar erholte er sich wieder etwas. Doch nahmen

Persönliche Nachrichten

Diamantenes Priesterjubiläum

Am 16. Juli feierte Pfarresignat Xaver Zuber in «Maria zum Herd» in Visp den 60. Jahrestag seiner Priesterweihe.

Ein weiterer Jubilar, Pfarresignat Leo Summermatter, Visp, beging am 25. März dieses Jahres sein goldenes Priesterjubiläum. Beiden Priesterjubilaren des Bistums Sitten sei unser mitrüberlicher Glückwunsch und Dank zu ihrem Ehrentag entboten.

seine Körperkräfte trotz der hingebenden Pflege seiner besorgten Haushälterin und der ihn betreuenden Ärzte ab. Täglich stärkte er sich durch den Empfang der heiligen Eucharistie. Dankbar empfing er die Besucher, die sich um sein Befinden kümmerten. In den letzten Wochen und Tagen beschlichen ihn oft Todesahnungen. So war er geläutert und vorbereitet, als ihn der Herr am Vorabend des Dreifaltigkeitsfestes unerwartet zu sich rief. Seine letzte irdische Ruhestätte hatte Kustos Hermann in der Leonhardskapelle neben der Hofkirche gewünscht. Dort wurde seine entseelte Hülle am 19. Juni, dem Vorabend des Fronleichnamfestes, beigesetzt und harret der kommenden Auferstehung. Vivas in Deo. *Johann Baptist Villiger*

Dr. Rodolphe Jambé, Professor, Freiburg

Am vergangenen 30. Juni verschied in Lausanne an den Folgen einer langwierigen Krankheit im Alter von 56 Jahren Abbé Rodolphe Jambé, ehemaliger Professor am Kolleg St. Michel in Freiburg. Der Verstorbene stammte aus Les Enfers (BE). Seine Wiege stand in Romont, wo er am 28. Mai 1901 als Sohn des bekannten Arztes Auguste Jambé geboren wurde. Rodolphe Jambé durchlief die Schulen seiner Vaterstadt und kam dann an das Kolleg St. Michel in Freiburg, wo er 1921 seine Gymnasialstudien mit der Maturität abschloß. Dann trat er in das Priesterseminar in Freiburg ein, um das Studium der Gotteswissenschaft zu beginnen. Am 12. Juli 1925 empfing er aus den Händen von Bischof Marius Besson die Priesterweihe. Die ersten Jahre seines priesterlichen Wirkens verbrachte Abbé Jambé in Lausanne. Dort war er der Reihe nach Vikar in Notre-Dame (Valentin) (1925—1929) und an der Herz-Jesu-Kirche in Ouchy (1929/30). Dann versetzte ihn sein Oberhirte als Vikar nach La Chaux-de-Fonds (1930). An der Seite des bekannten Mgr. Cottier entfaltete Abbé Jambé eine segensreiche Tätigkeit.

Abbé Jambé war hochbegabt. Sein Bischof bestimmte ihn für das Weiterstudium und sandte ihn an das Institut catholique in Paris. Dort erwarb sich Abbé Jambé 1936 den Grad eines Doktors der Philosophie. In die Heimat zurückgekehrt, wirkte er vorerst als Spiritual und Lehrer an der kantonalen landwirtschaftlichen Schule in Grangeneuve. Dann wurde er 1939 als Professor an das Kolleg St. Michel in Freiburg berufen. Dort übernahm Abbé Jambé den Unterricht in Religion und Philosophie. Nebenbei betreute er von 1937 bis 1943 das Generalsekretariat der christlichsozialen Werke von Freiburg und redigierte gleichzeitig die Zeitschrift «L'Action sociale».

Eine heimtückische Krankheit zwang Abbé Jambé 1953, seine ihm liebgeordnete Lehrstelle aufzugeben. Der Freiburger Staatsrat verlieh dem vorzeitig Scheidenden den Titel eines «Emeritus». Der Kranke suchte an verschiedenen Orten des Auslandes Linderung seines Leidens. 1955 kehrte er in die Schweiz zurück und ließ sich in Lausanne nieder, wo der Tod den erst 56jährigen von seinem langen Krankenlager erlöste. Die letzte irdische Ruhestätte fand der einstige, verdiente Lehrer am 3. Juli in der Gruft der Kollegiums-kirche St. Michel in Freiburg. *J. B. V.*

Neue Bücher

Brady, Leo: Das Zeichen vom Himmel. Roman. Olten und Freiburg i.Br., Walter-Verlag, 1955, 330 S.

Jeder Mensch wartet auf Zeichen höheren Einverständnisses mit seinem Leben. Hier ist es ein wohlsituierter, kircheneifriger amerikanischer Katholik, dessen Sünde Pharisäismus heißt. Alle Lebenspläne mit seinen Kindern scheitern: Michael lebt im Ehebruch, John tritt nach vier Jahren Theologiestudium aus dem Priesterseminar aus, die Tochter ist daran, einen verhaßten Juden zu heiraten. Und ausgerechnet diesem Ungläubigen ist Christus erschienen! Das bricht den Stolz

und die Selbstgerechtigkeit dieses katholischen Pharisäers und gebiert in ihm jene Demut, die verwandelt und erlöst.

Es ist das Schicksal christlich betonter Literatur, entweder an der Grenze des Dogmatisch-Möglichen herumzuklettern oder dann einfach ein moraltheologisches Thema schulgerecht abzuwandeln. Hier ist das zweite der Fall. Der Autor weiß um die Technik eines gut geführten Romans, zeigt auch viel Sinn für die Problematik einer gläubigen Existenz heute, doch spürt man zu stark das Paradigmatische des Geschehens, zu offenkundig wird das apologetische Ziel angestrebt, so daß die dichterische Wirkung etwas zu kurz kommt. F. D.

Priesterexerzitien

Im Bad *Schönbrunn*. 5 Tage vom 4.—10. August (P. Egli). 30 Tage vom 5. August bis 5. September (P. Rast). Anmeldungen sind zu richten an das Exerzitienhaus Bad Schönbrunn, Edlibach (ZG).

Ferien-Freiplatz

Armer, italienischer Geistlicher möchte während zwei bis drei Wochen seine Ferien in der Schweiz verbringen. Der Bittsteller spricht etwas deutsch und würde sich außer durch Ausübung priesterlicher Funktionen durch Stundengeben in Latein oder Italienisch seinem Gastgeber erkenntlich zeigen. Die Adresse ist bei der Redaktion zu erfahren.

Antikes

Chorgestühl

Frühbarock, Holz, Nußbaum, reich geschnitten, Höhe 315 cm, Breite 360 cm,

Vorführung nach telefonischer Vereinbarung.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, Basel, Nauenstraße 79, Telefon (062) 2 74 23.

Gesucht für sofort zur Aushilfe für 2—3 Monate eine in allen Hausarbeiten und im Kochen bewanderte

Tochter

Bewerberinnen, die Wert legen auf einen gepflegten, sauberen Haushalt mögen sich bitte melden unter Chiffre 3215 an die Expedition der KZ.

Fräulein, gesetztes Alters, die bereits viele Jahre in Pfarrhäusern tätig war, sucht Stelle als

Haushälterin

in Kaplanei oder zu H.H. Pfarr-Resignaten.

Offerten erbeten unter Chiffre 3214 an die Expedition der KZ.

Welches Pfarramt oder geistliches Haus könnte einen kleinen Studenten während der Ferienzeit gut brauchen zu

Ministrantendienst

und Hilfsarbeit in Haus und Garten? — Erkundigung beim Pfarramt Cumbels (GR), Telefon (086) 7 31 17.



LEONARDO

Gastspiele für Kirchenbauschuld und Vereinsanlässe

Emmenbrücke
Telefon 2 39 95

Kirchenglockenläutmaschinen und Turmuhren

Jakob Muri • Sursee

Telefon (045) 4 17 32 / 4 22 50



Glockenläutmaschinen

Erstellung von Neuanlagen mit elektro-automatischer **Gegenstromabbremmung** (Patent angemeldet). Sehr **geräuscharm** Funktionieren der Maschinen und Apparate. Zeitschalter mit automatischer Wochenprogrammumschaltung.

Umbauten, Revisionen und Reparaturen bestehender Systeme. Erstklassige Referenzen.

Turmuhren

Erstellung von neuen Turmuhrenanlagen. Reparaturen und Revisionen bestehender Uhren aller Systeme.

Umbauten auf elektro-automat. Gewichtsaufzug. Renovation und Vergoldung von Zifferblättern.

Sehr gute Referenzen und günstige Preise.

Schulhaus-

Wandkreuze in Zementguß, bekannter schweiz. Bildhauer, in neuzeitlichen Modellen. Besichtigen Sie bitte die Auswahl in meinem Magazin.

J. Sträble, Ars Pro Deo,
Luzern

FÜR BUNDESFEIERN

JOSEF KONRAD SCHEUBER

Singendes Land

Gedichte. 76 Seiten, Pappband Fr. 6.75

Der Band enthält eine Reihe von Gedichten, zwei Drittel in hochdeutscher Sprache und ein Drittel in urchiger Nidwaldner Mundart. Es sind Heimatgedichte, die frisch und kraftvoll aus der Brust des Dichters sprudeln wie die Gletscherbäche von seinen Bergen. Die meisten eignen sich ausgezeichnet zum Rezitieren.

LEUTFRID SIGNER

Wir Eidgenossen

Vaterländische Sprüche, Chöre, Gedichte
160 Seiten, Ppbd. Fr. 1.75, brosch. Fr. 1.—

OSKAR EBERLE

Das alte Urnerspiel vom Tell

4. Auflage, 16 Seiten, Fr. 1.55

Leicht aufführbar



VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

ROM — LOURDES — FATIMA

5.—10. August
6 Tage Fr. 235.—

31. Aug. bis 9. Sept.
10 Tage Fr. 360.—

17.—27. September
11 Tage Fr. 400.—

4.—19. Oktober
16 Tage Fr. 650.—

Innsbruck — Salzburg — Wolfgangsee —
Wien — München.

Mailand — Genua — Florenz — Rom —
Assisi — Padua — Arth.

Ars — Lyon — Lourdes — Marseille —
Nizza — Genua.

Ars — Montserrat — Madrid — Fatima —
Lourdes — Nevers.

Gut organisierte Fahrten mit kleinen Gruppen. 25 Jahre Erfahrung. Beste Referenzen. — Ausführliche Prospekte durch:

Dom. Aufdermaur, Autoreisen, Arth

Telefon (041) 81 61 73



Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Telefon (045) 3 85 20

ges. geschützt

Neu-Anlagen
Revisionen
Umbauten

Größte Erfahrung — 35 Jahre. Unübertreffliche Betriebssicherheit. Beste Referenzen.



*Kirchenfenster
Vorfenster
Renovationen*

H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei Zürich 6/57
Langackerstraße 67 Telephon (051) 26 08 76 oder 28 44 53

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!

Eine neue Taschenbuch-Reihe!

Herder-Bücherei

bildend — aktuell — interessant, jeder Band Fr. 2.30.

Sieben sind die ersten vier Bände erschienen.

DOUGLAS HYDE: Anders als ich glaubte

Bekenntnisse eines englischen Spitzenfunktionärs der KP, der aus intimer Kenntnis des kommunistischen Programms die Methoden und Praktiken der Zersetzungsarbeit mitten unter uns bis in die Einzelheiten enthüllt.

ROMANO GUARDINI: Vom Geist der Liturgie

Dieses klassische Buch der liturgischen Bewegung erschließt Sinn, Schönheit und innern Reichtum der gottesdienstlichen Formen und macht sie für das persönliche Beten fruchtbar.

Edith Stein — eine große Frau unseres Jahrhunderts

Der Lebensweg einer bedeutenden Frau, die aus ihrem modernen Atheismus zur Kirche fand und in der Strenge des Karmel ihr Lebenswerk zur Vollendung brachte.

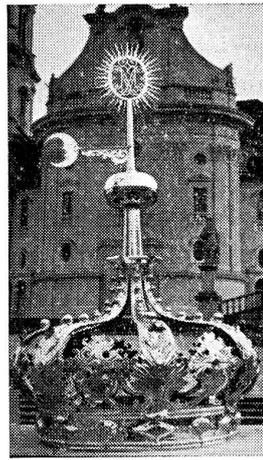
FRANÇOIS MAURIAC: Natterngezücht

Lebensroman eines Selbstsüchtigen, der seinen Haß überlebte.

Buchhandlung Räber & Cie.

Franken-Morgartenstraße

Filiale Kornmarktgasse



Ars et Aurum A G

vormalig Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

Diplomierte Krankenschwester sucht

3-4-Zimmer-Wohnung

in kleiner Landgemeinde, Nähe der Kirche, des Kts. Uri oder Luzern. Könnte nach einiger Zeit ambulante Krankenpflege übernehmen. Beste Referenzen. Mietzins nicht über Fr. 600,-; evtl. auf 1. Sept. 1957.

Zuschriften sind zu richten an: Schw. Hilde Hofmann, Bern-Felsenau, Tiefenastr. 133 II.



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telefon (042) 4 00 41

Vereidigte Meßweinlieferanten

Tel. (041) 2 33 18

für postwendende Erledigung der Ferienaufträge für alle Bekleidungsartikel, Reisebreviere, Tragaltäre usw.

J. Sträble, Luzern

Eine

Meßkännchen-Garnitur

mit Tablett, Metall, versilbert und vergoldet, Barock.

Zwei Kerzenstöcke, Metall, versilbert, Größe 40 cm, Barock.

Ein Stehkreuz, Metall, versilbert, Größe 35 cm, Barock.

Zwei Weihwasserbehälter, echt Silber, Barock.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, Basel, Nauenstr. 79, Telefon (062) 2 74 23.

Vorführung im Geschäftslokal je montags 10.00 bis 18.00 Uhr oder nach tel. Vereinbarung.

Erholungsheim Einsiedler-Hof

empfiehlt sich

für Feriengäste und Pilger. Gute Verpflegung, auch Diät. Zimmer mit fließendem Wasser, Zentralheizung, großer Schlafsaal, mäßige Preise, auch Dauerpensionäre werden aufgenommen. In nächster Nähe der Stiftskirche Einsiedeln. Tel. (055) 6 16 56.



Nervös, abgespannt?

Sind Sie überarbeitet, leicht reizbar, schlafen Sie schlecht, haben Sie nervöse Beschwerden, wie nervöses Herzklopfen, Verdauungsbeschwerden? Kennen Sie

Klosterfrau Melisana, das Heilpflanzendestillat der «Klosterfrau»? Es hilft rasch und das Wohlbefinden kehrt zurück. MELISANA, der echte Klosterfrau-Melissengeist, unter Zusatz weiterer Heilpflanzen, ist in Apotheken und Drogerien erhältlich.

Flaschen zu Fr. 1.95, 3.40, 5.90, 12.90.

Melisana hilft

